

Jascha Philipp Braun

Großsiedlungsbau im geteilten Berlin

Das Märkische Viertel und Marzahn
als Beispiele des spätmodernen Städtebaus



Forschungen zur Nachkriegsmoderne des
Fachgebietes Kunstgeschichte am Institut für
Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik
der Technischen Universität Berlin

Herausgegeben von Adrian von Buttlar
und Kerstin Wittmann-Englert

Jascha Philipp Braun

Großsiedlungsbau im geteilten Berlin

Das Märkische Viertel und Marzahn
als Beispiele des spätmodernen Städtebaus

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Berlin, Technische Universität, Diss., 2016 u. d. T. „Entwürfe für eine neue Stadt.
Der Großsiedlungsbau im geteilten Deutschland – analysiert und baugeschichtlich kontextualisiert
anhand der Berliner Beispiele Märkisches Viertel und Marzahn“

© 2019 Gebr. Mann Verlag · Berlin
www.gebrmannverlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung,
vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form durch Fotokopie, Mikrofilm, CD-ROM usw.
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet oder verbreitet werden. Bezüglich Fotokopien verweisen wir nachdrücklich auf §§ 53
und 54 UrhG.

Layout und Umschlaggestaltung: Alexander Burgold · Berlin
Umschlagabbildungen: Links nördlicher Teil Marzahns (s. Abb. 50), rechts nördliche Bebauung des
Märkischen Viertels (s. Abb. 89)
Papier: 135 g/m² Maximat Prime
Schrift: Univers Next
Druck: druckhaus köthen GmbH & Co. KG · Köthen

Printed in Germany · ISBN 978-3-7861-2803-8

Inhalt

Vorwort	7
Danksagung	9
1 Einleitung	11
Untersuchungsgegenstand	11
Forschungsinteresse	14
Forschungsstand	27
Vorgehensweise und Methode	31
Quellenbasis	34
2 Voraussetzungen des Großsiedlungsbaus	39
2.1 Genese der Groß-Siedlung	39
<i>Grundlegung bis 1945</i>	39
<i>Konkretisierung ab 1945</i>	66
2.2 Wandlung des Planungsverständnisses	99
Farbabbildungen	121
3 Vergleichende Analyse der Großsiedlungskonzepte	145
3.1 Beziehung zum übrigen Stadtgebiet	145
3.2 Interne Organisation	161
3.3 Bebauungsstrukturen	187
3.4 Architektur der Gebäude	209
3.5 Gestaltung des öffentlichen Raums	229
3.6 Grundrisse und Ausstattung der Wohnungen	253
3.7 Zusammenfassung der Analyseergebnisse	272
4 Baugeschichtliche Einordnung des Großsiedlungskonzepts	277
4.1 Bezugnahme auf Standpunkte der Frühmoderne	277
<i>„Gesunde“ Stadt</i>	
<i>... in Bezug auf die Wohnung</i>	277
<i>... in Bezug auf das Wohnumfeld</i>	297
<i>Dezentrale Stadt</i>	306
<i>Funktionale Stadt</i>	325
<i>Zusammenfassung</i>	344
4.2 Berücksichtigung spätmoderner Urbanitätsdiskurse	346
5 Fazit: Ende der Euphorie, Ende der Großsiedlung?	379

Anhang	397
Chronik zur Planungs- und Baugeschichte des Märkischen Viertels.....	398
Chronik zur Planungs- und Baugeschichte Marzahns.....	401
Biografien und wichtige Bauten der federführend tätigen Architekten	405
Übersicht über das realisierte Bauprogramm im Märkischen Viertel.....	410
Übersicht über das realisierte Bauprogramm in Marzahn.....	411
Übersicht über die beim Bau des Märkischen Viertels beteiligten Architekten	414
Übersicht über die in Marzahn errichteten Wohnungsbautypen.....	417
Abkürzungsverzeichnis	419
Auflistung von Marzahner Straßen mit wechselnden Namen.....	420
Verzeichnis der aufgesuchten Archive	421
Quellenverzeichnis	422
<i>Unveröffentlichte schriftliche Quellen</i>	422
<i>Veröffentlichte schriftliche Quellen</i>	425
<i>Sonstige Quellen</i>	446
Bildnachweise	447
Personenregister	454

Vorwort

Jede(r) fünfte Berliner(in) lebt in einer Großwohnsiedlung – und trotzdem ist diese Wohnform mehr denn je umstritten. Sie begegnet vielerlei Vorbehalten, gewiss auch Vorurteilen, gespeist aus städtebaulichen, architektonischen, gestalterischen und letztlich auch gesellschaftlichen Erwägungen. Mit all dem setzt diese Veröffentlichung sich argumentativ und sachlich auseinander. „Sachlich“ ist hier deshalb hervorzuheben, da – und zwar bereits seit Entstehungszeit der Großsiedlungen – ein hohes Maß an Emotionalität die Debatten prägt. Spätestens nach der Lektüre dieses Buches fragt man sich allerdings, was diese Wohnform so umstritten macht und inwieweit das auf Vorurteilen beruht. Jascha Braun gelingt es, überzeugend darzulegen, dass das Konzept der Großsiedlung letztlich eine Entwicklung abschließt, die im 19. Jahrhundert ihren Ursprung hat.

Bereits zum Zeitpunkt ihrer Errichtung gehörten Großsiedlungen zu den sichtbaren Marksteinen der neuen sozialen und politischen Ordnung des Landes, waren Zeichen des Fortschritts und der Modernität. Wenngleich zumeist an den Rändern großer Städte entstanden, bilden sie keineswegs eine bauliche Randerscheinung. Vielmehr handelt es sich um Wohnviertel mit eigenständigen Infrastrukturen: Kirchen, Schulen, Kultur-, Freizeit- und kommerziellen Zentren. Und es war eine Bauaufgabe, die den Wohnungsbau der 1960er und 1970er Jahre, zuweilen sogar noch der 1980er Jahre, nicht nur europa-, sondern letztlich weltweit kennzeichnet. Großsiedlungen entstanden in unterschiedlichen politischen Systemen, wobei gerade in dieser Hinsicht Berlin mit der Möglichkeit des unmittelbaren Ost-West-Vergleichs ein besonders geeignetes Untersuchungsfeld darstellt. Schließlich ist zu fragen, wie groß die Unterschiede – hier erörtert anhand des Märkischen Viertels im einstigen West- und der Großsiedlung Marzahn im einstigen Ost-Berlin – tatsächlich sind. Eine Antwort hält dieses Buch bereit, die hier jedoch nicht vorweggenommen sei.

Methodisch stehen nicht nur die Bauten selbst als „autonome Artefakte“ im Sinne der Kunst- und Architekturgeschichte im Zentrum des Erkenntnisinteresses, sondern auch die Prozesse ihrer gesellschaftlichen und künstlerischen Produktion, ihrer sozialen und medialen Funktion und Wirksamkeit sowie die ihrer ästhetischen und ideologischen Wahrnehmung, ihrer Be- und Entwertung. Jascha Braun verbindet die städtebauliche, architektonische und baurechtliche Perspektive in seiner Analyse. Mit Blick auf die Architektur werden die vorherrschenden Prinzipien herausgearbeitet: im Märkischen Viertel sind dies Skulpturalität und damit Architektur mit raumbildender Wirkung sowie ausdrucksstarke, leider nicht erhaltene Farbkonzepte des Künstlers Utz Kampmann zur Pointierung der baulichen Plastizität. In Marzahn zeigt sich Individualität vor allem im Bereich der Gesellschaftsbauten, mit denen das urbane, kommunikationsfördernde Zentrum belebt werden sollte. Die Wohnbauten selbst sind stärker vereinheitlicht aufgrund ihrer industriellen Bauweise.

Das eigentliche Ziel des Autors ist die Inwertsetzung des Großsiedlungsbaus, die in der Tat noch aussteht. Das Thema Wohnen ist in Berlin aktueller denn je angesichts

der großen Wohnungsnot, die seitens der Senatsverwaltung in der Presse mit konkreten Zahlen beziffert wird. Doch nicht allein Neubauten sollten von den politisch Verantwortlichen in den Blick genommen werden, sondern auch der respektvolle Umgang mit dem vorhandenen Erbe. Mit dem Großsiedlungsbau verbinden sich nicht nur Wohnkonzepte, sondern auch grundlegende Debatten: Bereits 1961 veröffentlichte die amerikanische Stadt- und Architekturkritikerin Jane Jacobs ihre Analyse „The Death and Life of Great American Cities“. Darin untersucht sie die Entwicklung der amerikanischen Großstädte hin zu seelenlosen Gebilden ohne erlebbare Dichte und menschliche Qualität. Kurz danach erschien das Buch des Psychoanalytikers Alexander Mitscherlich über die „Unwirtlichkeit der Städte“. Während eine Stadt früher einen Charakter (Mitscherlich nannte es „Herz“) hatte und mehr war als die Summe von Häusern, Plätzen und Straßen, kann der moderne Stadtbewohner nach Mitscherlich kaum noch eine Bindung an seine Heimatstadt entwickeln.

Darüber hinaus besitzt der Großsiedlungsbau in seiner Programmatik aber auch einen Denkmalwert. Der Begriff des Wertes wurde kurz nach 1900 nicht nur von dem prominenten österreichischen Kunsthistoriker Alois Riegl für die Denkmaldebatten fruchtbar gemacht, sondern auch von Rudolf Eisler in seinem 1904 erschienenen *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, in dem er den Wert in Bezug zu Wollen und Wille erläutert: „Wert ist (hat) etwas, insofern es in irgend einem Grade als begehrtbar erscheint seiner Brauchbarkeit für einen zwecksetzenden Willen wegen. Ohne zwecksetzenden Willen, ohne Bedürfnis kein Wert. An sich (im erkenntnistheoretischen Sinne) gibt es keine Werte, aller Wert ist subjectiv und relativ, insofern er ein Subject überhaupt voraussetzt.“ Dieser Erkenntnis müssen wir uns bewusst sein bei der Bewertung. „Wert und Wertung“, so Eisler an gleicher Stelle, „sind causale Faktoren der Culturentwicklung“. Und eben das kann bei der Beurteilung einer noch jungen Zeitschicht wie jener der 60er und 70er Jahre zu einer Herausforderung werden. Nämlich dann, wenn die Bewertenden der gleichen Generation wie die Artefakte selbst angehören, spricht: die zeitliche Distanz fehlt, und sich überdies die Vorzeichen grundlegend geändert haben, wie es in Deutschland seit der Wiedervereinigung der Fall ist. Stilistische und ästhetische Präferenzen haben sich gewandelt, in deren Folge es vielerorts zu einer Renaissance der sogenannten europäischen Stadt kam, mit der funktionale Vielfalt und Kleinmaßstäblichkeit verbunden werden. Parallel dazu gewinnt aber auch die Baukunst der Nachkriegsmoderne zunehmend an Wertschätzung – und mit ihr auch der Großsiedlungsbau wie die 2014 erfolgte Denkmaleintragung der Berliner Siedlung am Ernst-Thälmann-Park belegt. Grundlegend für die Unterschützstellung dieser Siedlung waren im übrigen Untersuchungen von Jascha Braun, der zum Experten auf dem Gebiet des großmaßstäblichen Siedlungsbaus wurde. Es bleibt zu wünschen, dass seine profunde, kenntnisreiche Analyse der beiden Berliner Beispiele weitere Untersuchungen auch jenseits der Stadt Berlin nach sich zieht und ein Neudenken des Themas Großsiedlungsbau anstößt.

Kerstin Wittmann-Englert

Danksagung

Die erfolgreiche Fertigstellung einer wissenschaftlichen Arbeit ist auf die Unterstützung zahlreicher Menschen angewiesen. An dieser Stelle zuallererst zu danken ist Kerstin Wittmann-Englert. Als Erstbetreuerin meiner Arbeit brachte sie ungezählte Stunden auf, um mir mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Im Hinblick auf die fachliche Betreuung Dank auszusprechen ist weiterhin Wolfgang Schäche, der sich relativ kurzfristig bereit erklärte, als Zweitgutachter tätig zu werden.

Der Erfolg der Recherchearbeit hängt maßgeblich von der Hilfe der Stellen ab, die thematisch relevante Quellen zum Untersuchungsgegenstand aufbewahren. Da Hilfsbereitschaft leider nicht immer selbstverständlich ist, gilt mein Dank für ihre auskunftsfreudige, zuvorkommende Art umso mehr Ulrike Wahlisch (Museum Reinickendorf), Dorothee Ifland und Iris Krömling (Bezirksmuseum Marzahn-Hellersdorf), Juliane Kreißl (Baukunstarchiv der Akademie der Künste) sowie Frank Schütz (Architektursammlung der Berlinischen Galerie). Eine große Unterstützung bei der Beschaffung von relevantem Quellenmaterial war auch Anja Pienkny. Als Archivarin der Wissenschaftlichen Sammlungen des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung stand sie mir bei meinen Recherchearbeiten vor Ort jederzeit zur Verfügung.

Ein herzlicher Dank ist außerdem Thomas Steigenberger auszusprechen, der den Kontakt zu Georg Heinrichs herstellte und als Kenner der West-Berliner Nachkriegsarchitektur mir zahlreiche Nachfragen beantwortete und mit Fotomaterial aushalf. Zu danken ist darüber hinaus Carla Aßmann. Aufgrund ihres Dissertationsthemas „Enttäuschung im 20. Jahrhundert. Utopieverlust – Verweigerung – Neuverhandlung“, das unter anderem das Märkische Viertel behandelt, ergab sich ein anregender fachlicher Austausch über die West-Berliner Großsiedlung im Speziellen sowie den Großsiedlungsbau im Allgemeinen. Sehr nützlich waren zudem die Hinweise von Thomas Letz, der sich die Mühe machte, die Gliederung meiner Arbeit kritisch zu analysieren und darauf aufbauend hilfreiche Änderungsvorschläge zu unterbreiten.

Eine wissenschaftliche Arbeit von solch einem Umfang bedarf nicht nur der fachlichen und materiellen, sondern vor allem auch der emotionalen Unterstützung. Vom Anfang der Recherche bis zur Fertigstellung des Textes ist es ein langer, mitunter auch mühsamer Weg. Ohne die aufbauenden Worte und notwendigen Ablenkungen in schwierigen Arbeitsphasen wären die vorliegenden Ausführungen nicht zum Abschluss gekommen. Mein außerordentlicher Dank gebührt vor diesem Hintergrund meinen geschätzten Freunden Kristin Pfeiffer und Tom Paetow-Bockwoldt und nicht zuletzt meinen Eltern Ingrid und Jörg Braun. Gedankt insbesondere für seine Geduld sei schließlich meinem Freund Guillaume Cousquer.



Abb. 1: Das Märkische Viertel im Modell (Planungsstand um 1970).



Abb. 2: Marzahn in einer Zeichnung von D. Urbach aus dem Jahr 1977.

1 Einleitung

Untersuchungsgegenstand

Der Großsiedlungsbau in Deutschland erlebte in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg seine Blütezeit. Die Zusammenfassung von Wohnhäusern zu einheitlich geplanten, aus mehreren Gebäuden bestehenden Siedlungen hatte sich zwar bereits seit 1900 verstärkt durchgesetzt, historisch ohne Vorbild war jedoch die Größe der nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Neubaugebiete. Während die bis dahin errichteten Siedlungen meist nur mehrere hundert Wohneinheiten umfassten,¹ wurden nach 1945 vor allem in den Agglomerationsräumen Siedlungsstandorte mit mehreren tausend, teilweise sogar mehreren zehntausend Wohnungen realisiert. Diese bis dahin unbekannt Dimension hatte den Bau zahlreicher sogenannter Wohnfolgeeinrichtungen wie Schulen, Ladengeschäften oder Sportstätten zur Folge, weshalb Ilse Irion und Thomas Sieverts vor diesem Hintergrund zu Recht von der Errichtung neuer Städte sprechen.²

Die Errichtung von Großsiedlungen war ein gesamtdeutsches Phänomen und stellte, unter maßgeblicher Beteiligung des Staates, eine der wichtigsten Bauaufgaben in beiden deutschen Teilstaaten dar. In die Nachkriegsjahrzehnte fällt zum Beispiel die Realisierung solch prominenter Siedlungen wie Köln-Chorweiler (ab 1961), Frankfurt-Nordweststadt (ab 1962) und München-Neuperlach (ab 1967) im westdeutschen sowie Halle-Neustadt (ab 1963) und Rostock-Lütten Klein (ab 1965) im ostdeutschen Teilstaat. Einen Überblick über die geografische Verteilung gibt die von Manfred Fuhrich und Harald Mannert im Vorfeld des vom Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau publizierten „Großsiedlungsberichts 1994“³ durchgeführte Bestandsaufnahme (Abb. 3). Demnach wurden bis zur Wiedervereinigung Deutschlands in der Bundesrepublik (BRD) 95 und in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 144 Siedlungen mit mehr als 2.500 Wohnungen errichtet. Von diesen Neubaugrundstücken wiesen 26 (BRD) beziehungsweise 68 (DDR) über 5.000 Wohnungen auf, bei sieben (BRD) beziehungsweise 26 (DDR) wurde sogar die 10.000er Marke übersprungen.⁴

Zu einem Schwerpunkt des Großsiedlungsbaus entwickelte sich die geteilte Stadt Berlin. So wurden in dieser Stadt, die Christine Hannemann treffend als „Großsiedlungskernland“ bezeichnet,⁵ seit Ende der 1950er Jahre bis zum Mauerfall allein an

1 Vgl. Herlyn 1987, S. 13.

2 Irion 1991.

3 Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1994.

4 Fuhrich 1994, S. 570. Eine detaillierte Übersicht über alle Großsiedlungen mit 2.500 und mehr Wohnungen findet sich, sortiert nach alten und neuen Bundesländern sowie ihrer Größe, in Fuhrich 1994, S. 577–578 und S. 580–582.

5 Hannemann 2005, S. 156.

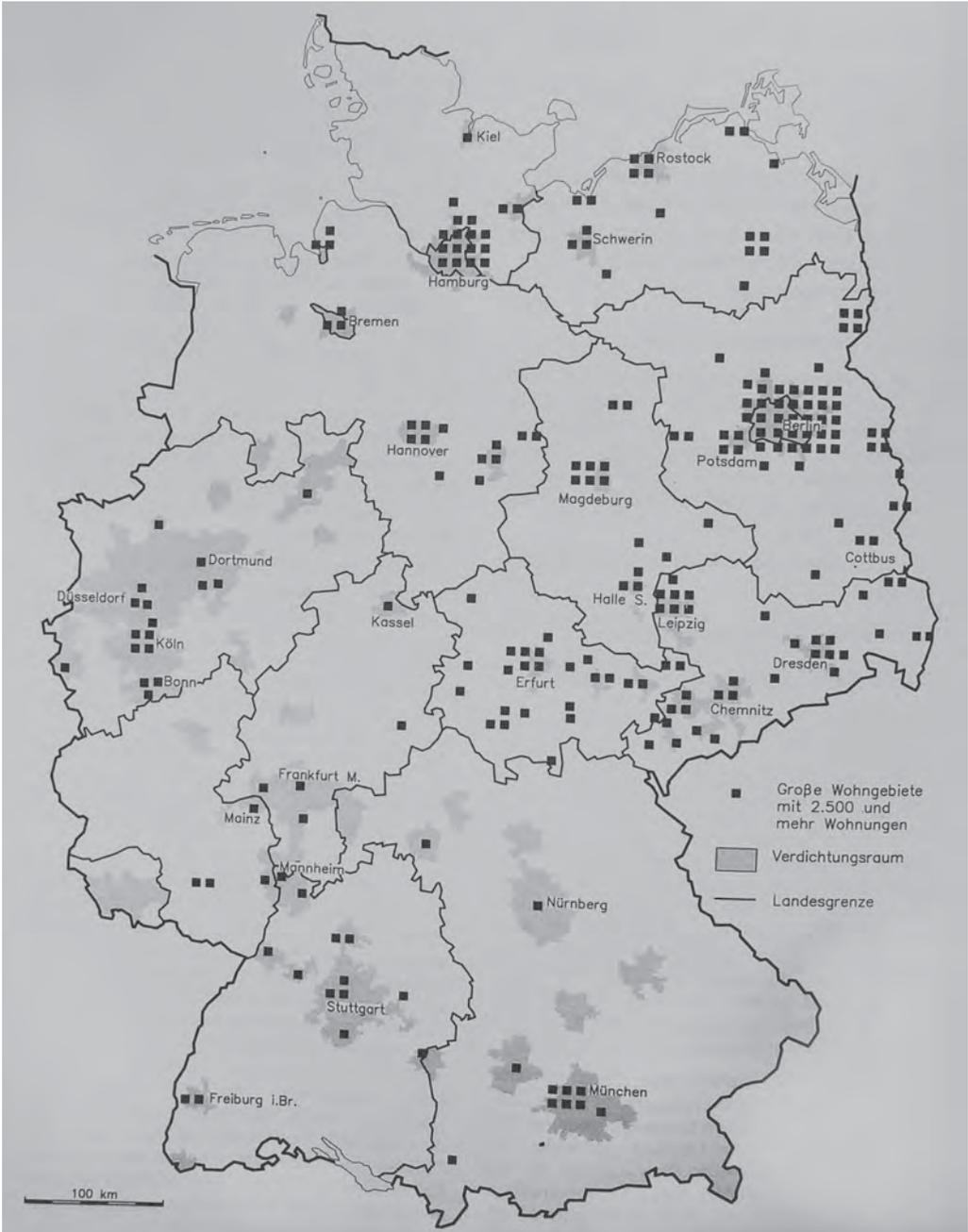


Abb. 3: Übersicht über die Standortverteilung der bis 1990 entstandenen Großsiedlungen mit 2.500 und mehr Wohnungen in Deutschland.

neun Standorten Großsiedlungen mit über 10.000 Wohneinheiten (WE) errichtet. In der westlichen Stadthälfte entstanden hauptsächlich in den 1960er und 70er Jahren das Falkenhagener Feld mit circa 11.600 WE, die Gropiusstadt mit rund 18.600 WE sowie das Märkische Viertel mit beinahe 17.000 WE.⁶ In Ost-Berlin wurden bis 1990 die beidseitige Bebauung der Karl-Marx-Allee mit etwas mehr als 21.000 WE, Friedrichsfelde-Süd mit rund 22.500 WE, die Wohngebiete am Fennpfuhl mit etwa 17.000 WE, Marzahn mit circa 58.200 WE, Hohenschönhausen mit fast 30.000 WE und Hellersdorf mit über 42.000 WE realisiert. Als kleinste aller genannten Siedlungen zählt das Falkenhagener Feld immer noch weit über 30.000 Einwohner und besitzt damit die Einwohnerzahl einer größeren Kleinstadt.⁷ Mit mehr als 100.000 Einwohnern erreicht Marzahn als größte unter den in Berlin errichteten Großsiedlungen sogar die Dimension eine Großstadt.⁸

Überregional bekannt sind das Märkische Viertel im Westteil und Marzahn im Ostteil der Stadt, die im Mittelpunkt des Interesses der folgenden Ausführungen stehen.

a. *Das Märkische Viertel*

Das Märkische Viertel wurde unter der Leitung des Berliner Senats ab 1963 auf einem rund 390 Hektar großen, teilweise schon besiedelten Areal im Bezirk Reinickendorf nahe der Berliner Mauer im Rahmen des sogenannten sozialen Wohnungsbaus erbaut.⁹ Für den städtebaulichen Gesamtentwurf zeichneten der Senatsbaudirektor Werner Düttmann sowie die Architekten Georg Heinrichs und Hans Christian Müller verantwortlich, der Zentrumsbereich entstand nach Plänen von Hans Bandel und Waldemar Poreike. Die architektonische Ausarbeitung der einzelnen Wohngebäude, die größtenteils von der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft „Deutsche Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues“ (Degewo) errichtet wurden und seit ihrer Fertigstellung von der ebenfalls landeseigenen „Gesellschaft für sozialen Wohnungsbau“ (Gesobau) bewirtschaftet werden, übernahmen zahlreiche in- und ausländische Architekten, darunter auch einige namhafte Größen.¹⁰ Der markante Ursprungsentwurf mit

-
- 6 Die hier und im Folgenden genannten Zahlen zur Anzahl der Wohneinheiten beziehen sich auf die Angaben in Fuhrich 1994, S. 577–578 und S. 580–582. Weitere Berliner Projekte des Wohnungsbaus von kleinerem, dennoch beachtlichem Umfang finden sich in Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen 1992b.
 - 7 2014 wurden laut amtlicher Statistik im Spandauer Ortsteil Falkenhagener Feld, der sich zum Großteil aus der gleichnamigen Großsiedlung zusammensetzt, knapp 37.000 Einwohner gezählt (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2015, S. 28).
 - 8 Für das Jahr 2014 weist die amtliche Statistik im Ortsteil Marzahn des gleichnamigen Bezirks rund 106.000 Einwohner aus (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2015, S. 29).
 - 9 Eine ausführliche chronologische Zusammenstellung der Planungs- und Baugeschichte des Märkischen Viertels sowie Marzahns mit den entsprechenden Quellenangaben enthält der Anhang dieser Arbeit.
 - 10 Maßgeblich am Entwurf einzelner Wohnbauten beteiligt waren neben den Generalplanern selbst Karl Fleig (Schweiz), René Gagès (Frankreich), Ernst Gisel (Schweiz), Chen Kuen Lee, Ludwig Leo, Peter Pfankuch, Hansrudolf Plarre, Heinz Schudnagies, Herbert Stranz, Volker Theissen, Oswald Mathias Ungers, Shadrach Woods (USA), Astra Zarina-Haner (USA) und Jo Zimmermann. Für deren Auswahl waren laut Heinrichs zwei Kriterien ausschlaggebend gewesen: Die beauftragten Architekten sollten erstens das Alter von 35 Jahren noch nicht überschritten und zweitens ihr Können bereits unter Beweis gestellt haben (Heinrichs im Gespräch mit dem Verfasser dieser Arbeit am 20. April 2012). Eine Auflistung mit weiteren an der Planung des Märkischen Viertels involvierten Architekten befindet sich im Anhang.

seinen drei höhengestaffelten Bebauungsarmen wurde weitgehend umgesetzt, auch wenn durch eine Erhöhung der Wohnungsanzahl während des Bauprozesses einige Anpassungen vorzunehmen waren. Mit der Einweihung des Kulturzentrums Fontane-Haus waren die Bauarbeiten im Jahr 1976 abgeschlossen. Bereits zwei Jahre zuvor konnte der letzte Wohnungsneubau bezogen werden. Nach ihrer Fertigstellung bot die etwa 13 Kilometer vom West-Berliner Zentrum rund um den Breitscheidplatz entfernte Großsiedlung mit ihren knapp 17.000 Wohnungen Wohnraum für circa 45.000 Menschen.

b. Marzahn

Die Planungen zum Bau der rund zwölf Kilometer vom zentralen Alexanderplatz entfernten Großsiedlung Marzahn reichen bis in das Jahr 1973 zurück. Damals fällte das Politbüro des Zentralkomitees (ZK) der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) die Entscheidung, nördlich von Biesdorf nahe dem märkischen Angerdorf Marzahn rund 35.000 Wohnungen zu errichten. Die allgemeine Bebauungskonzeption für den neuen Stadtteil in der östlichen Peripherie Berlins, welche die Aufteilung des etwa 560 Hektar großen, größtenteils unbebauten Baugebiets in drei Wohngebiete vorsah, wurde maßgeblich von Roland Korn, Chefarchitekt von Berlin, und Peter Schweizer, Mitarbeiter im Büro für Städtebau des Berliner Magistrats, entwickelt. Ihre Umsetzung und weitere Ausarbeitung erfolgte unter der Aufsicht Heinz Graffunders, der ab Juli 1976 als Chefarchitekt der Aufbauleitung Marzahns tätig war. 1977 begann der Baugrubenaushub für die ersten Wohnhäuser. Drei Jahre später bestätigte das Politbüro die Pläne des Magistrats, die Großsiedlung nördlich und östlich um die Wohngebiete Marzahn-West, Marzahn-Nord, Ahrensfelde-Süd, Marzahn-Ost und Cecilienstraße zu erweitern. Während der Wohnungsbau mit fast 60.000 Neubauwohnungen – rund 38.000 davon in den Wohngebieten 1 bis 3 – 1989 zum Abschluss kam, zog sich die Fertigstellung des Hauptzentrums nach einem Entwurf einer Arbeitsgruppe um den Architekten Wolf-Rüdiger Eisentraut etwas länger hin. Als letztes, auf Planungen der DDR-Zeit zurückgehendes Gebäude wurde Anfang der 1990er Jahre das Freizeitforum fertiggestellt.

Forschungsinteresse

Heute bieten die nach 1945 entstandenen Großsiedlungen vielen hunderttausend Menschen Wohnraum,¹¹ werden allerdings auch gleichzeitig von der breiten Öffentlichkeit mit großer Skepsis beäugt. So unterliegt kaum eine andere Wohnform einer derart starken Stigmatisierung wie der Großsiedlungsbau. Die großen Stadterweiterungsgebiete der Nachkriegsjahrzehnte werden beinahe reflexartig mit

11 Insgesamt entstanden in beiden deutschen Teilstaaten rund 1,6 Millionen Wohnungen in Großsiedlungen mit mehr als 2.500 Wohnungen. Fuhrich und Mannert errechneten außerdem, dass nach der Wiedervereinigung – die Größenordnung dürfte bis heute trotz Abwanderung und Rückbau im Großen und Ganzen fortbestehen – in den neuen Bundesländern jeder vierte Bewohner in einer Großsiedlung lebte. Für Westdeutschland traf dies Anfang der 1990er Jahre auf jeden 60. Bewohner zu, bei allerdings weitaus höheren Zahlen in den Ballungsgebieten. Siehe dazu Fuhrich 1994, S. 570–573.

sozialen Brennpunkten gleichgesetzt. „Der ‚Steckbrief‘ ist bekannt: Verwahrlosung der öffentlichen Räume, Vernachlässigung der Bausubstanz, Vandalismus, hohe Gewaltbereitschaft der Bewohner, Jugendkriminalität, abgebrochene Ausbildungen, hohe Arbeitslosigkeit, starke Mieterfluktuation, Wegzug besser gestellter, deutscher Familien, überdurchschnittlicher Anteil an Ausländern und Immigranten, partieller Leerstand.“¹² Begründet wird dieses Negativbild gemeinhin mit dem als gescheitert betrachteten architektonischen wie städtebaulichen Umfeld.

Völlig berechtigt stellte Sabine Kraft 2011 in einer eigens dem Großsiedlungsbau der Nachkriegszeit gewidmeten Ausgabe der Zeitschrift Arch+ die Kohärenz einer solchen Kausalkette infrage.¹³ Dass die pauschale Verurteilung zu kurz greift, zeigt ein Blick in die Rezeptionsgeschichte. De facto ist die heute allgegenwärtige Negativsicht zum Großteil Ergebnis einer wirkungsmächtigen kulturellen Entwertung, die bereits in den späten 1960er Jahren in der Bundesrepublik einsetzte. Dies lässt sich besonders deutlich im Umgang mit dem Märkischen Viertel belegen. Die Großsiedlung im Norden Berlins, von der Fachwelt und Medienlandschaft anfangs noch als wegweisendes Projekt gefeiert,¹⁴ sah sich im Laufe des Jahres 1968, also keine fünf Jahre nach Baubeginn, plötzlich mit harscher Ablehnung konfrontiert. Eigentlicher Auslöser war die in diesem Jahr ausbrechende Studentenrevolte, deren Gesellschaftskritik sich auch auf die Themen Architektur und Städtebau bezog. Wenn hierbei insbesondere der Großsiedlungsbau zur Zielscheibe von Anfeindungen wurde, hing dies damit zusammen, dass sich nach Auffassung der Kritiker die strukturellen Mängel des Gesellschaftssystems am deutlichsten an den maßgeblich von staatlichen Stellen geplanten und finanzierten Neubaustandorten aufzeigen ließen.¹⁵ Das Märkische Viertel entwickelte sich in der Folgezeit daher zu einem regelrechten Kampfplatz, an dem linksorientierte Gruppierungen ihre Systemkritik festzumachen versuchten.¹⁶ „Man brauchte für die pseudo-revolutionäre Politik Sündenböcke, brauchte benennbare Feinde, man brauchte Objekte, die man stigmatisieren konnte“, so der am Bau der West-Berliner Großsiedlung beteiligte Architekt Oswald Mathias Ungers rückblickend wenig verständnisvoll über die 1968er-Bewegung und ihre totale Ablehnung des staatlichen Wohnungsbaus der damaligen Zeit.¹⁷

12 Kraft 2011, S. 52.

13 Kraft 2011, S. 52–53.

14 Wie eine Zusammenstellung von Zeitungsartikeln früherer Jahre durch Alexander Wilde eindrucksvoll dokumentiert, überwogen anfangs eindeutig positive Töne (Wilde 1989, S. 124–127). Die Welt am Sonntag bejubelte das Großprojekt im November 1963 beispielsweise als „eine echte Visitenkarte des Berliner Aufbauprogramms“, die „unmittelbar vor den Augen der Pankower Mauerwächter [...] nach den neuesten Erkenntnissen des internationalen Städtebaus“ entsteht. Und im Herbst 1967 schrieb die BZ gar vom „Hoffnungsschimmer für die Städtebauer in halb Europa“.

15 „Außerdem sind wir der Meinung“, hieß es demgemäß in einer aus dem Studentenumfeld stammenden, 1969 publizierten Schrift, „daß der Beweis, daß selbst derartige ‚moderne Planung‘ wie im MV sanierungs- und erweiterungsbedürftig ist, viel deutlicher die strukturellen Mängel unseres Gesellschaftssystems nachweist als der gleiche Beweis in Altbaugebieten.“ (Becker 1969, S. 10).

16 Siehe zur Einstellung und zu den Aktivitäten linker Gruppen im Hinblick auf das Märkische Viertel ausführlich die zusammenfassende Darstellung in Wilde 1989, S. 118–124. Die gesellschaftlichen Hintergründe der Proteste sind Thema in Urban 2015.

17 O. V. 2004b, S. 190.

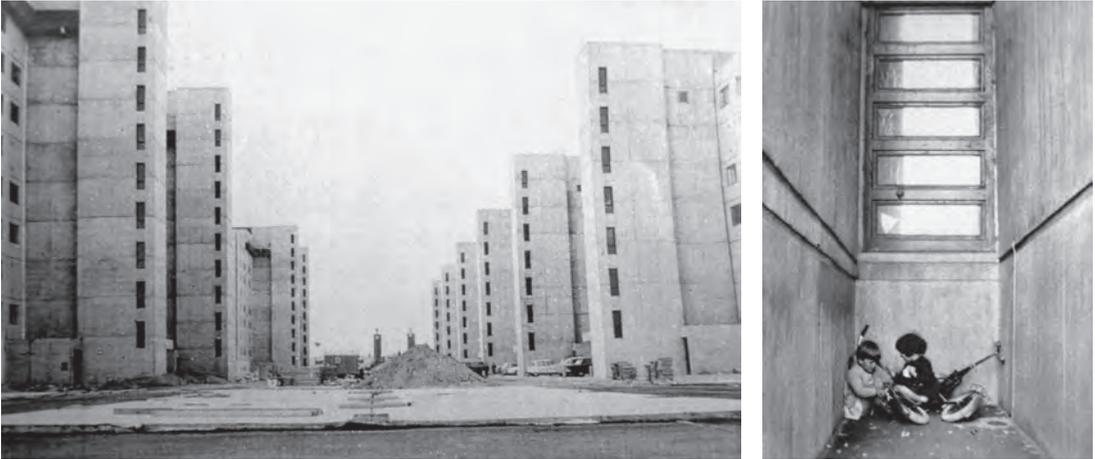


Abb. 4 und 5: Im Rahmen der „Anti-Bauwochen“ an der TU Berlin 1968 gezeigte Fotos vom Märkischen Viertel.

Dass die Kritik am Märkischen Viertel tatsächlich in vielerlei Hinsicht unsachlich und einseitig ausfiel, legt nicht nur der Umstand nahe, dass die Großsiedlung Ende der 1960er Jahre noch eine riesige Großbaustelle war. Ungers Beobachtung findet auch Bestätigung, wenn man sich das Agieren der damals in Erscheinung tretenden Akteure näher anschaut. Als Schlüsselereignis kann die im September 1968 in der Technischen Universität (TU) Berlin veranstaltete Ausstellung „Diagnose zum Bauen in West-Berlin“ bezeichnet werden, die von der nach einer Raumnummer des Architekturgebäudes benannten „Aktion 507“ ausgerichtet wurde.¹⁸ Ziel dieser aus Studenten und Dozenten der TU bestehenden Gruppe war es, die vom sozialdemokratischen Senat im Rahmen der „Berliner Bauwochen“ stolz präsentierten Bauprojekte als Ausdruck eines ungezügelt Kapitalismus zu brandmarken. Alles in allem wurde der kommunalen Stadtplanung im Rahmen dieser „Anti-Bauwochen“ ein vernichtendes Zeugnis ausgestellt. Der Hauptvorwurf lautete, dass der Senat ausschließlich spekulative Interessen bediene und eine Stadtplanung jenseits der Bedürfnisse der Stadtbewohner betreibe. Als Musterfall dieser Vorwürfe galt den jungen Architekten das neu entstehende Märkische Viertel, von dem auf der Ausstellung zahlreiche Wohnbauten gezeigt wurden (Abb. 4 und 5). Die einzelnen Motive wirkten in der Tat düster und abstoßend. Doch sie waren – auf nackte Betonwände eines noch im Rohbau befindlichen Hörsaalgebäudes der TU projiziert und von drastischen, vom Tonband abgespielten Aussagen frisch eingezogener Mieter untermalt – freilich auch genau aus diesem Grund gezielt ausgewählt worden. Dass sie dabei die eigentlichen Wohnbedingungen nur verzerrt wiedergaben, verdeutlicht der Umstand, dass in erster Linie Fotos von noch unfertigen Wohnhäusern und -umgebungen vorgeführt wurden. Wenig repräsentativ war darüber hinaus beispielsweise auch ein Foto von in kahler Betonumgebung spielenden Kindern, welches völlig zu Unrecht das Bild von fehlenden Spielplätzen suggerierte.

¹⁸ Siehe hierzu Aktion 507, o. J. Weiterhin gibt es einen Aufsatz von Franziska Eichstädt-Bohlig, die sich als Mitwirkende rückblickend an die Ausstellung erinnert (Eichstädt-Bohlig 2009).

Die Ausstellung, der zahlreiche weitere kritische Veranstaltungen und auch Publikationen aus dem universitären Dunstkreis mit ähnlicher Stoßrichtung folgten,¹⁹ verfehlte ihre Wirkung nicht. Als entscheidender Multiplikator fungierte das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“, welches unter der Schlagzeile „Slums verschoben“ ausführlich über die Berliner Anti-Bauwochen berichtete.²⁰ Der Artikel verhalf der Aktion 507 nicht nur zur bundesweiten Aufmerksamkeit, sondern schloss sich der wenig differenzierten Haltung der Ausstellungsmacher an. „Tatsächlich“, so der Spiegel in bewusst plakativer Formulierung, „zählt die Mammut siedlung im Norden Berlins zu den trostlosesten Gewächsen der Beton-Architektur.“²¹



Beschädigter Hauseingang im Märkischen Viertel: Wüten gegen Farbe und Beton

Abb. 6: In der Zeitschrift „Der Spiegel“ 1970 veröffentlichtes Foto.

Die eigentliche Abrechnung mit der Wohnungsbauarchitektur der Großsiedlung durch das Nachrichtenmagazin folgte dann zwei Jahre später. In einer 1970 veröffentlichten zweiteiligen Reportage erschien das Märkische Viertel als Ort unhaltbarer sozialer Missstände.²² Belegt wurde dies vor allem durch zu Wort kommende Bewohner und im Märkischen Viertel arbeitende Menschen. In den abgedruckten Zitaten war beispielweise die Rede von alkoholabhängigen Eltern, asozialen Umgangsformen, ungewöhnlich hohen Scheidungsquoten, vielen Diebstählen und durch Fäkalien verschmutzten Treppenhäusern. Außerdem wurden ein häufiges Auftreten von psychosomatischen Erkrankungen sowie finanzielle Notlagen bei den Mietern festgestellt. Als Erklärung für die zahlreichen angeführten Probleme zogen die Autoren unter anderem die Architektur und die Wohnungsgrundrisse der Großsiedlung heran.²³ Um den Zusammenhang zwischen der baulichen Umwelt und sozialen Schwierigkeiten deutlich zu machen, wurden die Artikel mit mehreren großformatigen Fotos versehen, die dem Leser ein erbärmliches, jedoch abermals völlig einseitiges Bild von dem Neubaugebiet vermittelten (Abb. 6 und Farbabb. 1). Auch die in den

19 So hinterfragte ein Seminar am Lehrstuhl für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin im Wintersemester 1968/69 und im sich anschließenden Sommersemester die Planungs- und Entscheidungsprozesse im Märkischen Viertel. Die Ergebnisse wurden wenig später publiziert und lasen sich als Generalanklage (Fries 1969). Nachwirkend war auch ein an der Pädagogischen Hochschule veranstaltetes Seminar zur „Verbesserung der Kommunikationsstrukturen im Märkischen Viertel“ im Sommersemester 1969, aus dem die stark linksorientierte „Märkische Viertel Zeitung“ (MVZ) hervorging. Die MVZ erschien von Juni 1969 bis Juni 1973 in unregelmäßigen Abständen und prangerte vor allem soziale Missstände an (vgl. Autorengruppe „Märkische Viertel Zeitung“ 1974). Zu weiteren Publikationen aus dem Umfeld der Studentenbewegung bzw. der „Außerparlamentarischen Opposition“ zählen folgende Veröffentlichungen: Bartz 1969, Beck 1975, Becker 1969 und Plenum Märkisches Viertel 1969.

20 O. V. 1968d.

21 Ebd., S. 138.

22 Krüger 1970 und Funke 1970.

23 Krüger 1970, S. 226 und Funke 1970, S. 236.

halböffentlichen Bereichen der Wohnhäuser beobachtete Zerstörung stellte der Spiegel als sichtbares Zeichen für das Scheitern der Architektur und des Städtebaus dar. „In ganzen Bauabschnitten, ob im 16 Stockwerke hohen Schlafturm von Professor Ludwig Leo, in der 750 Meter langen Wohnwand von René Gagès oder in den Massenquartieren von Müller und Heinrichs“, so Karl-Heinz Krüger unter der Überschrift „Menschen im Experiment“, „sind gläserne Haustüren zersplittert, Klingelbretter zerkratzt, Hausbriefkästen zerbrochen, die Wände der Fahrstuhlkabinen beschmiert, die Bedienungsknöpfe angekockelt, Schalter und Kabel aus der Wand gerissen. Aber nicht nur Kinder sind die Urheber. Neben eingekratzten Hakenkreuzen, Sowjetsternen und Sexuelsymbolen klebten Erwachsene die Losung hundertfach: ‚Macht kaputt, was euch kaputt macht.‘“²⁴

Die Spiegel-Reportage war bei weitem nicht das einzige Medienerzeugnis, das sich der von Polemik getragenen Missbilligung des Märkischen Viertels annahm. Eine Zusammenstellung von Alexander Wilde veranschaulicht, dass in nahezu allen wichtigen Tageszeitungen jener Zeit die geringschätzende Auseinandersetzungen mit der im Bau befindlichen Großsiedlung dominierte.²⁵ Ohne Frage, einige Probleme wie die einseitige Belegungspolitik der Wohnungen, die zeitliche Diskrepanz zwischen der Fertigstellung von Wohnungen und Wohnfolgeeinrichtungen oder die anfangs nicht ausreichenden Kindertagesstätten und Schulen aufgrund falscher Bevölkerungsprognosen waren berechtigterweise zu kritisieren.²⁶ Doch der immer wieder automatisch hergestellte Zusammenhang zur architektonischen und städtebaulichen Gestaltung entbehrte jeder Grundlage. Wie in den Artikeln des Spiegels ging die Berichterstattung über auftretende Konflikte oftmals mit einem Totalverriss des Gebauten einher, ohne dass genaue Kenntnisse darüber existierten. Während die grundsätzliche Kritik am Großsiedlungsbau durch die 68er-Bewegung und die „Außerparlamentarische Opposition“ (APO) insgesamt politischen Motiven folgte, zielte offenbar nicht nur der Spiegel auf eine absatzfördernde Skandalisierung. Die Frankfurter Rundschau versuchte beispielsweise das Märkische Viertel als von starrer Uniformität und sterile Monotonie geprägte Umgebung mittels eines Fotos von einem Gebäude zu präsentieren, welches sich überhaupt nicht in der Großsiedlung befand.²⁷ Das evangelische Allgemeine Deutsche Sonntagsblatt legte den verantwortlichen Planern völlig unbegründet zur Last, dass im Märkischen Viertel keine Schulen, keine Kneipen und keine Kinos eingepflanzt worden seien.²⁸ Stark tendenziös war schließlich auch die Berichterstattung des

24 Krüger 1970, S. 220.

25 Siehe Wilde 1989, S. 127–129. Genannt werden dort unter anderem Artikel aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, dem Münchner Merkur, der Stuttgarter Zeitung, der Süddeutschen Zeitung, dem Tagesspiegel und der Welt. 1971 und 1973 war das Märkische Viertel außerdem Thema im dokumentarischen Fernsehspiel „Urbs Nova?“, ausgestrahlt im Zweiten Deutschen Fernsehen.

26 Die während des Realisierungsprozesses auftretenden Probleme hat Dieter Voll ausführlich zusammengefasst. Voll geht es weniger um eine bloße Darstellung der Unzulänglichkeiten, sondern um eine sachliche Analyse der Gründe und den Umgang mit den Herausforderungen durch die Planungsverantwortlichen. Dabei zeigt sich, dass viele anfängliche Schwierigkeiten bis Anfang der 1970er Jahre behoben werden konnten. So wurde die Belegungspolitik nach den negativen Erfahrungen in den als erstes fertiggestellten Bauabschnitten geändert und nachträglich zusätzliche Versorgungseinrichtungen geplant und dann auch realisiert. Siehe dazu ausführlich Voll 1983.

27 Frankfurter Rundschau vom 20. Januar 1969. Vgl. Wilde 1989, S. 128.

28 Allgemeines Deutsches Sonntagsblatt vom 22. Juni 1969. Vgl. Wilde 1989, S. 128.



Abb. 7: Foto von im Märkischen Viertel in Mülltonnen spielenden Kindern aus dem Wochenmagazin Stern.

Wochenmagazins Stern, das unter dem wenig schmeichelhaften Titel „Leben wie im Ameisenhaufen“ unter anderem vor Wohnhäusern der Großsiedlung in Mülltonnen sitzende Kinder abbildete²⁹ – eine Szene, die das Klischee des trostlosen Massenwohnungsbaus am Stadtrand aufs Neue bediente (Abb. 7).

Dass das insbesondere über die Presse vermittelte Bild eines gescheiterten, da inhumanen Großsiedlungsbaus der Realität widerspricht, geht letztlich vor allem aus der völlig andersartigen Beurteilung durch die Bewohner selbst hervor. Tatsächlich lässt sich Peter Neumanns Schlussfolgerung, „daß das ‚Außenimage‘ der Großwohnsiedlungen schlechter ist als das Image, das die Bewohner ihrer Siedlung selbst zuschreiben“,³⁰ für alle Zeiten belegen. Entgegen der vernichtenden Kritik in den Medien seit Ende der 1960er Jahre wurden die Wohnbedingungen im Märkischen Viertel von den Mietern nämlich durchgängig mehrheitlich positiv beurteilt. Ein groß angelegtes Forschungsvorhaben, das im Auftrag des Bundesministers für Städtebau und Wohnungswesen entstand und ein von den beteiligten Forschern aufgestelltes, allgemein als erstrebenswert beurteiltes Raumprogramm am Beispiel von im Märkischen Viertel und in der Gropiusstadt realisierten Wohnungstypen überprüfte, kam 1971 zu einem eindeutigen Ergebnis. Bei der Befragung von 769 Haushalten in 18 verschiedenen Wohnungstypen der Reinickendorfer Großsiedlung zeigten sich insgesamt 36 Prozent mit den Wohnungen als „sehr zufrieden“ und 51 Prozent als „im

29 Wolber 1970.

30 Neumann 1991, S. 58.

ganzen gesehen zufrieden“. Elf Prozent waren „teils zufrieden, teils unzufrieden“ und lediglich zwei Prozent waren „im ganzen gesehen unzufrieden“.³¹

Positive Resultate in Bezug auf die Wohnqualität förderten auch spätere Bewohnerumfragen und andere Erhebungen zutage. 1985 stellte ein Gutachten über Nachbesserungsüberlegungen am Beispiel der von Ludwig Leo entworfenen Wohnanlage fest, „daß sich über mittlerweile 20 Jahre (ca. 40 % der Mieter der Wohnhausgruppe 906 wohnen seitdem dort) ein Selbstbewußtsein herausgebildet hat, das sich mit dem Begriff des ‚Neumärkers‘ eine neue Heimat geschaffen hat. Was auch immer die Gründe sein mögen, die geringe Fluktuation, eine vernachlässigbare Leerständigquote, keine Häufung ‚sozialer Problemgruppen‘ sind Zeichen, die das Märkische Viertel positiv [...] abheben.“³²

Das mehrheitlich positive Stimmungsbild innerhalb der Bewohnerschaft bestätigte eine weitere, im Mai und Juni 1989 durch das Institut für Markt- und Medienforschung unter 1.200 Mietern durchgeführte Umfrage. Auf die Frage „Wie zufrieden sind Sie, alles in allem gesehen, mit ihrer Wohnung?“ antworteten 18 Prozent, dass sie sehr zufrieden seien, weitere 55 Prozent beurteilten die Wohnsituation mit der Antwort: „Wir sind ziemlich zufrieden“. Lediglich vier Prozent drückten eine echte Unzufriedenheit aus.³³ Angesichts der überdurchschnittlich großen Zufriedenheit konstatierte Institutsdirektor Otto Hafermalz: „Und damit – das wird sicher einige verwundern – schneidet das Märkische Viertel insgesamt besser ab als alle Berliner Mietwohnungen insgesamt, denn 11 Prozent aller Berliner Mieter äußerten bei einer ähnlichen Untersuchung, daß sie mit ihrer Wohnsituation summa summarum ziemlich oder sehr unzufrieden sind.“³⁴

Neben den Äußerungen der Bewohner ist es schließlich auch die Statistik, welche das zuletzt wirkungsmächtig von dem Rap-Künstler Sido im Musikvideo „Mein Block“ inszenierte Bild einer von Gewalt und Kriminalität gezeichneten Betonlandschaft eindeutig als unzutreffend entlarvt. Dem in regelmäßigen Abständen aktualisierten Kriminalitätsatlas der Berliner Polizei zufolge sind im Märkischen Viertel keine überdurchschnittlich vielen Straftaten wie Raub, Diebstahl oder Rauschgiftdelikte festzustellen.³⁵ So ist Hannemann beizupflichten, die angesichts der bis heute anhaltenden, generell zu beobachtenden Diskriminierung von Großsiedlungen anmerkt:

31 Vgl. die Tabelle in Meyer-Ehlers 1971, S. 129. Zu dieser Anfang der 1970er Jahre ermittelten, im Ganzen betrachtet lobenden Beurteilung durch die Mieter passt im Übrigen auch, dass eine politische Vereinigung von Bewohnern und politischen Protestgruppen aus dem Umfeld der APO scheiterte. Das Ergebnis der Abgeordnetenhauswahl 1971 sprach eine deutliche Sprache. Mit fast 60 Prozent der Stimmen holte die senatsbildende Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) im Märkischen Viertel ein besseres Ergebnis als im Berliner Gesamtdurchschnitt, wo der Anteil nur knapp über 51 Prozent lag, außerparlamentarischen Kräften blieb ein politischer Erfolg versagt (vgl. die Zahlen in Wilde 1989, S. 124). Gleichzeitig setzten sich die Mieter gegen die unsachliche Berichterstattung der Medien zur Wehr. Als am 14. Oktober 1974 ein Filmteam des Zweiten Deutschen Fernsehens im Märkischen Viertel auftauchte und für Dreharbeiten in der Treuenbrietzener und der Wesendorfer Straße eigens mitgebrachte Protestplakate an den Häusern befestigte, informierten mehrere Mieter umgehend die Polizei (vgl. O. V. 1974).

32 Hoppe 1986, S. 127.

33 Hafermalz 1989, S. 11/13.

34 Ebd., S. 13. Nach dem Mauerfall setzte sich die positive Beurteilung der Wohnqualität durch die Bewohner fort. Vgl. u. a. Grüttner 1994 und Hotze 2004, S. 86.

35 Vgl. Der Polizeipräsident in Berlin 2015.

„Nicht die Großsiedlung ist per se ein ‚sozialer Brennpunkt‘, womit die Annahme einhergeht, diese Siedlungsform produziere soziale Konflikte und abweichendes Verhalten, vielmehr der gesellschaftliche, wohnungspolitische und stadtplanerische Umgang mit diesen Siedlungen verursachen oder verhindern das Entstehen von Problemlagen.“³⁶

Diese Beobachtung lässt sich besonders deutlich auch an der Großsiedlung Marzahn festmachen, wo der Blick von außen seit der Wiedervereinigung sogar durch eine doppelte Diskreditierung bestimmt ist. Einerseits galt der in der DDR bis zuletzt betriebene Großsiedlungsbau zu diesem Zeitpunkt in der Bundesrepublik bereits seit zehn Jahren unter anderem wegen der beschriebenen Entwertung als überholt, andererseits waren Stadterweiterungsgebiete wie Marzahn Produkte des DDR-Regimes und somit aus ideologischen Gründen automatisch stigmatisiert. „Marzahn“, beklagt Simone Hain ganz zu Recht, „wird bis heute in der Öffentlichkeit – wo nicht mit sarkastischen Pejorativen etikettiert – nur in den Dimensionen des entdifferenzierten Massenwohnungsbaus und der reinen Bedarfsbefriedigung betrachtet. Die Tatsache, dass es auch hier um etwas Bedeutsameres ging [...] wurde verdrängt.“³⁷

Hain lässt anklingen, dass der Großsiedlungsbau nicht nur aufgrund der festgestellten Widersprüchlichkeit zwischen öffentlicher Beurteilung und der realen Situation vor Ort eine tiefgehende Auseinandersetzung verdient. Zu seiner völlig ungerechtfertigten Abqualifizierung als reinem Massenwohnungsbaus ohne jegliche Qualitäten und Werte kommt hinzu, dass auch die Geschichtsforschung sich dem Thema inzwischen angenommen hat und die Großsiedlungen der Nachkriegsjahrzehnte als wichtige bauliche Hinterlassenschaften ihrer Zeit betrachtet. Irion und Sieverts betonen: „In den Neuen Städten haben sich die städtebaulichen Ideale der Entstehungszeit am deutlichsten ausgeprägt (...). Die Neuen Städte stellen deswegen ein besonders geeignetes Untersuchungsfeld für die jeweils zeittypischen Zielvorstellungen im Städtebau dar.“³⁸

An diese Feststellung knüpft das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit an. Es zielt abseits journalistisch geprägter Sichtweisen, die, wie dargestellt, einer differenzierten Beurteilung bislang im Weg standen, darauf ab, einen sachlicheren Zugang zum gebauten Erbe zu finden. Tatsächlich geht es um nicht weniger, als um die Neubewertung einer Bauaufgabe, welche wie keine andere die bauliche Realität des 20. Jahrhunderts verkörpert³⁹ und angesichts ihres Alters inzwischen auch für die Denkmalpflege von Interesse ist.⁴⁰ Das bedeutet auch, dass der thematische

36 Hannemann 2005, S. 168.

37 Hain 2005, S. 10.

38 Irion 1991, S. 9.

39 Thomas Knorr-Siedow schreibt etwa: „So ist es mehr als ein Bonmot, daß die bauliche Realität des 20. Jahrhunderts, bezogen auf die industrialisierte Welt, zukünftig weniger durch sakrale oder öffentliche Großprojekte in den Innenstädten oder durch Industriebauten erinnert werden wird als durch diese einheitlich erscheinenden Großformen des Wohnungsbaus.“ (Knorr-Siedow 1994, S. 116).

40 Bereits 1989 stellte der damalige Berliner Landeskonservator Hartmut Engel Überlegungen über die Denkmalswürdigkeit des Märkische Viertels an (vgl. Engel 1989 und Engel 1989b). Einen ähnlichen Vorstoß unternahm Günter Peters im Hinblick auf Marzahn (vgl. Peters 2000). Im bundesweiten Vergleich Vorreiter ist Baden-Württemberg, wo das Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam mit der Hochschule für Technik Stuttgart zwecks Überprüfung des Denkmalwerts eine umfassende Erfassung von Siedlungen der 1960er und 70er vornahm. Die Ergebnisse wurden veröffentlicht in Hopfner 2012.

Schwerpunkt der folgenden Ausführungen weniger auf der Aneignung durch die Bewohner und deren Lebensbedingungen liegt.⁴¹ Vielmehr soll es darum gehen, die ursprünglichen Zielsetzungen und Ideen der Planungsverantwortlichen, die zum Bau der Großsiedlungen führten, zu identifizieren und innerhalb des bauhistorischen Kontextes zu interpretieren. Solch eine Zielsetzung ist im Übrigen auch deshalb von Belang, da gerade im Hinblick auf eine sinnvolle Weiterentwicklung die genaue Kenntnis der ursprünglichen Intentionen unabdingbar ist.⁴²

Wenn sich diese Arbeit in erster Linie mit Berlin befasst, hängt dies nicht nur mit der eingangs erwähnten beeindruckenden Großsiedlungsdichte zusammen. Aufgrund der Besetzung der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Westalliierten auf der einen und die Sowjetunion auf der anderen Seite entwickelte sich die Stadt „zum weltweit größten politischen und gesellschaftlichen Konkurrenzunternehmen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“⁴³. In diesem Kontext ist eine weltweit einzigartige Stadtlandschaft entstanden. „Die politische und wirtschaftliche Teilung und die in Berlin wie nirgendwo sonst alltäglich stattfindende direkte Konfrontation der politischen Machtsysteme“, führt Günter Schlusche aus, „ließen beiderseits des Eisernen Vorhangs, der mitten durch die Stadt verlaufenden Frontlinie des Kalten Krieges, Vorzeigestädte des jeweiligen politischen Systems entstehen: im Osten die ‚Hauptstadt der DDR‘ als Versuchsfeld der sozialistischen Stadtplanung und Stadtentwicklung, im Westen das unter westalliiert militärischer Führung stehende West-Berlin als modernes, weltoffenes ‚Schaufenster des Westens‘.“⁴⁴

Dem Wohnungsbau kam durch die allgemeine Politisierung des Bauens hierbei eine herausragende Rolle zu, nicht zuletzt, weil wegen der weitflächigen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg sowie eines hohen Modernisierungsbedarfs im Altbaubestand

41 Auch zu den Lebensbedingungen der Bewohner nach dem Bezug der Wohnungen besteht dennoch großer Forschungsbedarf. Wichtige Grundlagenwerke auf diesem Gebiet stellen die Arbeiten von Karl-Heinz Hasselmann, Dieter Voll und der von Loni Niederländer geleiteten Gruppe von Soziologen der Humboldt-Universität zu Berlin dar. Letztere untersuchten in den 1980er Jahren in drei nicht veröffentlichten Intervalluntersuchungen, wie sich die erste Mietergeneration in den neuen Wohngebieten Marzahns einlebte. Hasselmann führte 1970 im Märkischen Viertel unter einem Teil der zu diesem Zeitpunkt eingezogenen Mieter eine Umfrage zur Zusammenstellung der Bevölkerungs- und Sozialstruktur durch. Ein ähnliches Anliegen verfolgte Voll, der zur Ermittlung der Einwohnerstruktur der West-Berliner Großsiedlung Unterlagen der Stadtverwaltung und der Gesobau auswertete. Weiterhin existiert eine Diplomarbeit aus dem Jahr 1991, welche die Wohnumweltqualität und das Mobilitätsverhalten im Märkischen Viertel und Marzahn vergleichend untersucht. Siehe zu den genannten Werken Niederländer 1981, Niederländer 1982 und Niederländer 1987, Hasselmann 1972, Voll 1983 sowie Neumann 1991.

42 Gerade diesem Aspekt wird in den Diskussionen zum Umgang mit Großsiedlungen jedoch weiterhin viel zu wenig Beachtung geschenkt. Dies zeigte vor nicht allzu langer Zeit die großangelegte Werkstatt-Veranstaltung der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt „Leben mit Weitsicht – Großwohnsiedlungen als Chance“ im Februar 2012, die zwar immerhin eine gegenüber dem Bauerbe anerkennende Ausrichtung zeigte, bei Fragen nach der künftigen Weiterentwicklung die historischen Entstehungsbedingungen jedoch völlig ausblendete. Vgl. dazu das Programm und die Dokumentation des Symposiums in Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt 2012.

43 Lemke 2011, S. 17. Eine gute Übersicht zur Geschichte Berlins in den Nachkriegsjahrzehnten bietet Ribbe 2002. Die besondere politische Bedeutung der Stadt zu dieser Zeit behandeln ausführlich Hildebrandt 1987 und Wettig 1999.

44 Schlusche 2014, S. 9.

auf diesem Feld ein dringender Handlungsbedarf bestand. Da die Wohnzufriedenheit die Loyalität zu einem sozialökonomischen und politischen System stärkt, Unzufriedenheit mit der Wohnung und der Wohnumgebung dagegen destabilisierend, letztlich sogar systemgefährdend wirken kann, stellte der Wohnungsbau, wie Hanauske nachvollziehbar erläutert, eines der inneren Hauptfelder der Systemkonkurrenz dar.⁴⁵ Das Ergebnis dieses Wettstreits prägt bis heute die früheren beiden Stadthälften. Damit ergibt sich in Bezug auf Berlin die einzigartige Gelegenheit, den Wohnungsbau der beiden deutschen Teilstaaten, wie er in den Nachkriegsjahrzehnten zuallererst im Rahmen des Großsiedlungsbaus Umsetzung fand, und die mit ihm verbundenen planerischen Leitbilder im unmittelbaren Dialog zu begreifen.⁴⁶

Wenn ausgehend von dieser Feststellung im Mittelpunkt des Interesses das Märkische Viertel im Westteil und Marzahn im Ostteil der Stadt stehen, ist solch eine Fokussierung nicht nur praktischen Gesichtspunkten geschuldet, sondern erscheint – immer vor dem Hintergrund der beabsichtigten Gegenüberstellung – auch aus folgenden Gründen sinnvoll:

Erstens gehören beide Anlagen zu den größten jemals gebauten Großsiedlungen in Berlin und in Deutschland überhaupt. Während sich das Märkische Viertel im Westteil der Stadt den Spitzenplatz mit der Gropiusstadt teilt und im alten Bundesgebiet nur von Neu-Perlach in München übertroffen wird, stellt Marzahn sowohl hinsichtlich der Bebauungsfläche als auch der Einwohnerzahl das größte derartige Bauvorhaben der gesamten DDR dar.⁴⁷

Zweitens markieren beide Projekte entwicklungsgeschichtlich gesehen einen Scheidepunkt. Beim Bau des Märkischen Viertels, gleichzeitig die letzte realisierte West-Berliner Großsiedlung, zielten die Planer darauf ab, „die festgefahrene Planungsmethode zu überwinden, um allgemein anerkannte, aber längst überholte städtebauliche Leitbilder der fünfziger Jahre [...] abzulösen“⁴⁸. Marzahn war die erste Großsiedlung im Ostteil Berlins, die vor den Toren des geschlossen bebauten Stadtkörpers entstand. Christoph Bernhardt spricht in diesem Zusammenhang auch von einem Paradigmenwechsel, da bis zu diesem Zeitpunkt in der Hauptstadt der DDR vornehmlich innerhalb des kompakten Stadtgebiets gebaut wurde.⁴⁹ Zudem war Marzahn aber auch die einzige Siedlung auf der Grünen Wiese, deren weitgehende Fertigstellung vor dem Fall der Mauer erfolgte.⁵⁰

45 Hanauske 2001b, S. 35. Zur besonderen politischen Brisanz speziell des Wohnungsbaus siehe auch Bodenschatz 1999 und, bezogen auf die westliche Stadthälfte, Bohleber 1990, insbesondere S. 63–64 und S. 239–240.

46 Vgl. auch Haspel 2012, S. 205.

47 Vgl. die Auflistung in Fuhrich 1994, S. 577 bzw. S. 580.

48 Rave 1970, S. 216. Zwar war auch die fast gleichzeitig entstehende Gropiusstadt als bahnbrechendes Beispiel geplant worden, aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen zwischen der Stadt, den involvierten Wohnungsbaugesellschaften und dem verantwortlichen Architekten Walter Gropius kam es dort jedoch zu einem turbulenten Planungsverlauf, der den Ursprungsentwurf schließlich bis zur Unkenntlichkeit entstellte. Vgl. dazu die Darstellung des Planungsprozesses in Bandel 1974.

49 Bernhardt 2006, S. 317.

50 In Hohenschönhausen und Hellersdorf, den zwei weiteren bedeutenden Stadterweiterungen auf freiem Feld, wurden zahlreiche Wohnfolgeeinrichtungen und Freiflächenanlagen erst nach der politischen Wende und abweichend von den Ursprungsplänen realisiert. Der komplette Zentrumsbereich Hellersdorfs wurde gar erst in den 1990er Jahren errichtet.



Abb. 8: Ein Werbeplakat des Bausenators R. Schwedler für das Märkische Viertel und die Gropiusstadt.



Abb. 9: Eine Collage mit Bildern der neuen Großsiedlung Marzahn aus dem Wahlaufdruck der Nationalen Front 1981.

Drittens begründet die Schwerpunktsetzung auf das Märkische Viertel und Marzahn – und dieser Aspekt darf im Zusammenhang mit dem angestrebten Ost-West-Vergleich als der entscheidende gelten – der ehrgeizige Anspruch beider Siedlungen, Vorbildcharakter für den künftigen Wohnungsbau einzunehmen und zugleich die Überlegenheit des jeweiligen Systems zu demonstrieren (Abb. 8 und 9). Das Märkische Viertel sollte eine „Stadt von Morgen“⁵¹ und eine „neue Gesellschaft“⁵² repräsentieren. Auch war von einem neuen Schritt im europäischen

Städtebau die Rede.⁵³ Der Reinickendorfer Bezirksverordnete Horst Dietze (SPD) sah angesichts der Baupläne für die direkt an der Berliner Mauer projektierte Großsiedlung enthusiastisch die seltene Chance, „hier Freiheit und Wohlstand durch Leistung zu

51 Poews 1968, S. 5.

52 Presse- und Informationsamt des Landes Berlin 1975, S. 31.

53 Dietze 1972b, S. 601.

manifestieren“ und „jenseits der Mauer sichtbar werden zu lassen für die Menschen dort drüben, daß wir an uns und an anderen nicht verzweifeln“.⁵⁴ Aus Anlass des Richtfests der ersten 580 Wohnungen am Dannenwalder Weg sprach Bausenator Rolf Schwedler (SPD) von nichts Geringerem als einem „Beispiel für den modernen Wohnungsbau des 20. Jahrhunderts“.⁵⁵ Die Relevanz des Großprojekts unterstrichen schließlich die Besuche zahlreicher prominenter Politiker, darunter Bundespräsident Heinrich Lübke (CDU), der im Juni 1967 zunächst den Informationspavillon auf der Großbaustelle und anschließend die Neubauwohnung einer Familie im Finsterwalder Weg 38 besichtigte.⁵⁶

Im Hinblick auf diese hervorgehobene politische Bedeutung, die dem Märkischen Viertel zugesprochen wurde, wird die West-Berliner Großsiedlung in der Literatur sogar als Verkörperung der demokratischen Bundesrepublik betrachtet. Rückblickend resümiert eine Veröffentlichung des Deutschen Werkbundes über den Bau der Großsiedlung: „Hier schien die Vision von der ‚gebauten Demokratie‘ Wirklichkeit zu werden.“⁵⁷

Kaum weniger ambitioniert waren die städtebaulichen Planungen für Marzahn, die laut Heinz Graffunder den Bau einer Stadt zum Ziel hatte, die neue Maßstäbe für alle setze.⁵⁸ Als wichtiger Bestandteil des Beschlusses des ZK der SED vom Jahr 1973, die Wohnungsnot bis 1990 zu beheben,⁵⁹ war die Ost-Berliner Großsiedlung ein Schlüssel- und Vorzeigeprojekt bei der Umsetzung des Wohnungsbauprogramms der DDR. Der damalige Oberbürgermeister der östlichen Stadthälfte Erhard Krack betrachtete ihren Bau 1976 auf einer öffentlichen Aussprache im Roten Rathaus als Ausdruck der Kraft der Arbeiterklasse und konsequenten Verwirklichung des sozialpolitischen Programms der SED.⁶⁰ Über den politischen Anspruch äußerte außerdem Konrad Naumann, Mitglied des Politbüros und Erster Sekretär der Bezirksleitung Berlin der SED, kurz nach Baubeginn: „Was hier entsteht, muß in vielem vorbildlich sein für den Alltag der Hauptstadt im Jahr 2000. Es muß die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise fördern und ihrer Entwicklung weit in die Zukunft Raum geben.“⁶¹ Im Zusammenhang mit dem Stellenwert als Prestigeprojekt ist auch der Besuch des Generalsekretärs des ZK der SED Erich Honecker zu sehen, der am 6. Juli 1978 in Marzahn die eintausendste Neubauwohnung, die zugleich als einmillionste in der DDR fertiggestellte Wohnung seit dem VIII. Parteitag der SED 1971 gefeiert wurde, übergab (Abb. 10).⁶²

54 Wörtlicher Bericht über die Sitzung der BVV Reinickendorf am 6. Juni 1962, Tagesordnungspunkt 14, S. 24 (Archiv des Büros der BVV Reinickendorf, Ordner „BVV Tagesordnung Protokolle 31.–43. Sitzung V. Wahlperiode 6.12.61–28.2.63“).

55 Zitiert nach O. V. 1964.

56 Vgl. O. V. 1967b.

57 Deutscher Werkbund Berlin e. V. 1989, S. 8.

58 Graffunder 1979b, S. 9.

59 Vgl. BArch, DY 30/IV 2/1/480.

60 Vgl. Bolduan 1976b.

61 Zitiert nach Bensel 1978, o. S.

62 Vgl. Stadtbezirksbibliothek Berlin-Marzahn und Geschichtskabinett Berlin-Marzahn 1989, o. S.



Abb. 10: H. Graffunder erläutert einer Besuchsgruppe um E. Honecker (3. v. l.) das Modell von Marzahn.

Gesellschaftliche Reformvorstellungen spielten demnach auch in Marzahn eine Rolle und Hain schlussfolgert aus heutiger Sicht: „Hier kann man studieren, wie weit das sozialistische Projekt jemals Realität geworden ist und welche Spuren es bis heute hinterlassen hat.“⁶³

Im Kontext dieser weitreichenden Aussagen drängt sich eine Gegenüberstellung des Märkischen Viertels und Marzahns regelrecht auf. Dies legt auch Simon Hubacher nahe, der beide Großsiedlungen angesichts ihrer unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Entstehungsbedingungen sogar als gegensätzliche Modelle betrachtet.⁶⁴ Vor diesem Hintergrund lauten die Leitfragen der vorliegenden Forschungsarbeit:

1. Welche konzeptionellen und gestalterischen Vorstellungen und Zielsetzungen waren für die bauliche Ausführung bestimmend?
2. Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich zwischen den beiden Großsiedlungen feststellen?
3. Welche Leitbilder prägten den Großsiedlungsbau und wo ist er baugeschichtlich zu verorten?

63 Hain 2005, S. 9.

64 Hubacher 2000, S. 350. Die hervorgehobene Bedeutung des Märkischen Viertels und Marzahns als Prestigeprojekte tut dem beabsichtigten Vergleich dabei im Übrigen keinen Abbruch. Auch wenn die beiden Großsiedlungen wegen ihrer Sonderstellung nicht unbedingt den damaligen Durchschnitt repräsentieren, ist davon auszugehen, dass sie aufgrund der ihnen zugedachten Vorbildrolle in Reinform die damaligen Ansprüche an Architektur und Städtebau in den beiden politischen Systemen abbilden und sich somit besonders gut für einen umfassenden Ost-West-Vergleich eignen.